

V a n d o r a
geleitet von Oskar Walzel

Sechster Band



München 1912
bei Georg Müller und Eugen Kentsch

Das poetische Berlin
Neu-Berlin

Von Heinrich Spiero



München 1912
bei Georg Müller und Eugen Kentsch

Inhalt

Kriegs- und Siegeszeit	9
Im neuen Reich	33
Berliner Kleinkunst	60
Der alte Fontane	76
Die Alten und die Jungen	88
Freie Bühne	108
Neuberlinische Lyrik	127
Der neue Berliner Roman	154
Literatur	170
Namenverzeichnis	174

Ein anderer, der einst mit den Jungen ausgezogen war, erscheint gegenüber diesen lodernen Temperamenten mehr als der beschauliche Verhöhnner des Philisters, der dabei selbst ein wenig zum Philister von der andern Seite wird: Otto Erich Hartleben (1864 bis 1905). Er gab einen andern Typus des Berliner Mädels als Fontanes Lene Nimpfisch: die Lore mit dem abgerissenen Knopf, die stets Vergnügte, der es doch an tieferem Empfinden nicht völlig mangelt und die schmetterlingshaft schließlich über alles hinwegaukelt, die vor allem auch unglaublich schwindeln kann.

In's Philisterium werd ich eingeschifft
Als Material für künftige Schwiegerväter,
Und meid ich nicht die Poesie wie Gift,
So ernt ich ein Familiengezeter.

O Lore! Kind! — Es rauschen die Pandecken —
Und du in deiner Sofaecke lachst?
O Gott, wenn sie zu Hause das entdecken!
Kind, sei doch ernst! Du weißt nicht, was du machst!

Fühlst du denn nicht den tiefen Ernst der Lage?
Des Lebens Pflichten, Lebens Jus und Muß? —
Daß ich mit frischer Kraft ans Werk mich wage,
Gib mir — dann aber still! — noch einen Ruß.

Aus der Erinnerung an genossene Lebensgunst kristal-

lisiert sich Hartleben dann ein feiner Vers, ein Gruß zur Stadt hinüber:

Die du so fern bist in der großen Stadt,
Ich grüße dich, die mein vergessen hat.

Einst hast du meiner Tag und Nacht gedacht,
Stunden des Glücks mit mir verbracht, verlacht.

Froh unter Scherzen schlossen wir den Bund —
Funkelt dein Auge noch, und lacht dein Mund?

Längst war mit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die Bewegung der achtziger Jahre zum Stehen gekommen, und anderes war auch in Berlin an ihre Stelle getreten. Deutlich bezeichnete das schon die Zeitschrift „Pan“, die seit 1894 sieben Jahre lang erschien und mit ihrem hohen Preis und ihren kostbaren graphischen Beigaben sich im Gegensatz zu den auf das breite Volk gerichteten Bestrebungen des Naturalismus nur an enge Kreise wandte. Otto Julius Bierbaum und Julius Meier-Gräfe waren die ersten Redakteure, dann erweiterte sich die Redaktion beträchtlich, der Württemberger César Fleischlen (geboren 1864) war der Oberleiter. Auch nur Wenigen kam der Kreis der „Blätter für die Kunst“ nahe, eine stille Schar von Dichtern, die in feierlichen Formen und zunächst ganz unter Ausschluß der Öffentlichkeit ihre Verse gaben, unter ausdrücklicher Ablehnung dessen, was die vor ihnen soeben hatten erreichen wollen.

„Daß ein Strahl von Hellas auf uns fiel: daß unsere Jugend jetzt das Leben nicht mehr niedrig, sondern blühend anzusehen beginnt: daß sie im Leiblichen und Geistigen nach schönen Maßen sucht: daß sie von der Schwärmerei für leichte allgemeine Bildung und Beglückung sich ebenso gelöst hat als von verjährter landsknechtischer Barbarei: daß sie die steife Gradheit sowie das geduckte Lastentragende der Umlebenden als häßlich vermeidet und freien Hauptes schön durch das Leben schreiten will: daß sie schließlich auch ihr Volkstum groß und nicht in beschränktem Sinne eines Stammes auffaßt: darin finde man den Umschwung des deutschen Wesens bei der Jahrhundertwende.“

Die Kunst des Berliner Führers dieser Schar, des Rheinländers Stefan George (geboren 1868), konnte freilich in ihrer zurückhaltenden, eigenwilligen und oft gesuchten Art noch nicht das als lebendig erweisen, was ihr Programm als den Umschwung des deutschen Lebens verkündete. Und selten nur klang ein voller Lebenston heraus wie dieser:

In meinem Leben rannen schlimme Tage
Und manche Töne hallten rauh und schrill.
Nun hält ein guter Geist die rechte Wage
Nun tu ich alles, was der Engel will.

Wenn auch noch oft an freudlosem Ufer
Die Seele bis zum Schluchzen sich vergißt —

Sie hört sogleich am Ankerplatz den Rufer:
Zu schönerm Strand die Segel aufgehißt!

Wenn mich aufs hohe Meer geneigt ein neuer
Gewittersturm bedroht vom Wahne links
Vom Lode rechts — so greift er schnell das Steuer,
Der Kräfte Loben harrt des einen Winks.

Gebietend schlichtet er der Wellen Haber,
Die Wolken weichen reiner Bläue dort:
Bald zieht auf glatten Wassern dein Geschwader
Zur stillen Insel, zum gelobten Port.

Die Deutung und Gestaltung des Lebens, die George im „Siebenten Ring“ (1907) erreicht hat, bleibt, trotz einzelnen glänzenden Bildern, immer wieder im Gezwungenen stecken und erhebt sich nicht, selbst bezwingend, zu der Höhe Richard Dehmels, der mitten im Bemühen, frei von „Zwecksucht“ Einzelglück und Weltglück zu einen, reinste lyrische Töne findet. Erscheint George jetzt ganz an romanische Schönheit, katholischen Glanz, antike Weihe hingegeben, so hat er vordem auch für den inneren Rhythmus der neuen Großstadt („Die Bücher der Hirten und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten“, 1895) den Ausdruck gesucht. Nicht unbeeinflusst durch diese Kunst und doch viel stärker am Leben selbst herangewachsen, erschien die Dichtung eines

allzufrüh Vollendeten, die von Georg Heym (1887 bis 1912). Berlin hat es ihm immer wieder angetan:

Beteerte Fässer rollten von den Schwellen
 Der dunklen Speicher auf die hohen Rähne.
 Die Schlepper zogen an. Des Rauches Mähne
 Hing rußig nieder auf die öligen Wellen.
 Zwei Dampfer kamen mit Musikkapellen.
 Den Schornstein kappten sie am Brückenbogen.
 Rauch, Ruß, Gestank lag auf den schmutzigen Wogen
 Der Gerbereien mit den braunen Fellen.
 In allen Brücken drunter uns die Zille,
 Hindurchgebracht, ertönten die Signale
 Gleich wie in Trommeln wachsend in der Stille.
 Wir ließen los und trieben im Kanale
 An Gärten langsam hin. In dem Idylle
 Sahn wir der Riesenschlote Nachtfanale.

Der hohe Straßenrand, auf dem wir lagen,
 War weiß von Staub. Wir sahen in der Enge
 Unzählig: Menschenströme und Gedränge,
 Und sahn die Weltstadt fern dem Abend ragen.

Die vollen Kremser fuhren durch die Menge,
 Papierne Fähnchen waren drangeschlagen.
 Die Omnibusse, voll Verdeck und Wagen.
 Automobile, Rauch und Huppenklänge.

Dem Riesensteinmeer zu. Doch westlich sahn
 Wir an der langen Straße Baum für Baum,
 Der blätterlosen Kronen Filigran.

Der Sonnenball hing groß am Himmelsaum.
 Und rote Strahlen schoß des Abends Bahn.
 Auf allen Köpfen lag des Lichtes Traum.

In einer starken Vision sah Heym die Dämonen der
 Städte und bezeugte dadurch an seinem Teil, wie sehr
 nun dem jungen Geschlecht die Stadt als Wesen wieder
 aufgegangen war.

Sie wandern durch die Nacht der Städte hin,
 Die schwarz sich ducken unter ihrem Fuß.
 Wie Schifferbärte stehen um ihr Kinn
 Die Wolken schwarz vom Rauch und Kohlenruß.

Ihr langer Schatten schwankt im Häusermeer
 Und löscht der Straßen Lichterreihen aus.
 Er kriecht wie Nebel auf dem Pflaster schwer
 Und tastet langsam vorwärts Haus für Haus.

Den einen Fuß auf einen Platz gestellt,
 Den anderen gekniet auf einen Turm,
 Ragen sie auf, wo schwarz der Regen fällt,
 Panspfeifen blasend in den Wolkensturm.

Um ihre Füße kreist das Ritornell
 Des Städte-meers mit trauriger Musik,